

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

1. Briefe von Kameraden.

Mwakaleli, 23. Juni 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Aus dem letzten Kultur-Pionier, den ich wie immer mit großer Spannung durchblätterte, las ich die Nachricht vom Tode v. Bodeckers; ich hatte eine kurze diesbezügliche Mitteilung schon im Wikenhäuser Kreisblatt gelesen. Ich betraure den mir so lieben Kameraden aufrichtig. Ab und zu kam ein Brief von ihm zu mir und umgekehrt. So empfinde ich seinen Tod um so schmerzlicher.

Hier hat sich inzwischen nicht viel Neues zugetragen; der Aufstand ist, soweit unsere Stationen in Gefahr waren, niedergeworfen, das von den Aufständischen s. Zt. (am 6. 1.) erbeutete Pferd Dr. Wiehe's ist ihnen wieder abgenommen. Bei diesem Treffen sollen die Rebellen 100 Tote und 800 Stück Vieh verloren haben. Ngosi-Ngosi, der s. Zt. den Angriff auf Dr. Wiehe leitete und auch nachher 3 Monate lang den Gaul ritt, ist bei diesem Treffen, man sagt mit nur einem einzigen seiner „Großen“, mit knapper Not entkommen. Im Kreise Langenburg ist nur das Gebiet des Häuptlings Rufula in Utinga gesperrt, d. h. ihm ist ein Offizierposten mit 30 Mann auf die Pelle gesetzt und niemand darf ohne Paß dieses Gebiet betreten. Auf seinen Kopf ist eine Belohnung von Rp. 200.— gesetzt. Es gelingt hoffentlich bald, ihn zu fassen. Alle die Leute der Häuptlinge und „Sultane“, die am Aufstand teilgenommen, wissen, wenn sie kommen, ihre Unterwerfung anzeigen, außer ihren 3 Rp. Steuer noch 3 Rp. Kriegsteuer zahlen und je 6 Speere abliefern.

Auf unserer Station ist mit Ausnahme der Arbeit, die merkwürdigerweise nie weniger wird, alles beim Alten. Wir sind z. Z. beim Kirchbau, 30 : 10 m im Lichten; in diesem Jahre hoffen wir das Schiff unter Dach zu bekommen und im nächsten Jahre den Turm 5 $\frac{1}{2}$: 5 $\frac{1}{2}$ m, 15 m hoch. Ich habe das Holz geschnitten zum Dachstuhl. Vom 1. April bis 10. Juni haben 72 Mann in 4 Parteien mir die Stämme herangezogen, pro Woche 12 Stamm. Mit 2 Brettsägen je 4 Mann, die sich ca. alle 2 Stunden ablösten, habe ich diese Stämme vorerst zu Bohlen geschnitten und diese Bohlen werden dann, sobald sie trocken sind, zu den benötigten Balken, Sparren und Latten aufgetrennt. Am 1. Juli soll die Steinformerei beginnen und ebenfalls, da das Fundament aus Feldsteinen nahezu fertig ist, mit den bereits im vorigen Jahre gebrannten Ziegeln der Bau. Die Mauer wird 2 Steine stark und zur Unterstüzung des Dachstuhles kommen in die Kirche und zwar so, daß das Mittelschiff 5 m und die beiden Seitenschiffe je ca. 2,50 m breit werden, 2 Reihen Säulen aus Balken 30 : 30 cm. Insgesamt brauchen wir zu dem Bau ca 250,000 Ziegel, deutsches Normalmaß ca.

50 000 Dachsteine, 5000 Fußbodensteine, Stärke wie die Ziegel und im Quadrat der Länge der Ziegelsteine, sowie endlich ca. 36 000 cbm Holzwerk. Auch das Auslohnen der Arbeiter, seit dem 1. April haben wir ca. 100, ist eine interessante Beschäftigung. Kost pro Mann und Woche $\frac{1}{2}$ Pfd. Salz oder $\frac{1}{2}$ y leichtes Zeug wird jeden 2. Sonnabend gezahlt, Lohn jeden 1. Sonnabend nach Monats-schluß. Fehltage werden abgezogen. Ist man nun noch ein Neuling, so läßt man sich die ersten Male wohl mal erweichen, einem 1 oder 2 y Vorschuß zu geben, kommt dann der nächste Lohntag und unser Freund hat 1 oder auch 2 Wochen gefeiert, sodaß er nichts bekommt, (der gewöhnliche Arbeiter bekommt 4 y gutes Zeug pro Monat) so schlägt er den größten Krach, der Weiße sei ein Schwindler, er habe des Schwarzen Zeug gegessen. Er habe nun den ganzen Monat gearbeitet und wie, er sei beinahe gestorben und sollte nun keinen Reichtum bekommen. Da dauerts denn gar nicht lange und es gibt nicht $\frac{1}{4}$ y Vorschuß! Dann ist Frieden, es freut sich ein jeder über das große Stück Zeug, das er erworben. — Die besseren Arbeiter, wie Säger, Maurer, namentlich wenn sie erst allein Ecken mauern können, bekommen bis zu 15 y gutes Zeug pro Monat. Noch hunter und lebendiger wird das Bild, wenn erst nun noch die Lehmiträgerinnen hinzukommen; wir holen unseren Lehm ca. $\frac{3}{4}$ Stunden weit. Für je 25—30 Körbe gibts 2 y gutes Zeug ohne Kost.

Gesundheitlich gehts mir gut. Ich war inzwischen mal 8 Tage in Geschäften nach Karonga, da es ausgangs der Regenzeit war, gabs Wasser von oben und unten. Von Mwapa nach Karonga fuhr ich mit dem engl. Dampfer „Queen Victoria“ und zurück im Leichtker. An der Songwe-Mündung war es efflich. Mein Junge, (ich haffe das engl. „boy“) der noch nie auf dem Wasser gewesen war, konnte garnicht genug bezeugen, wie opferfreudig er Neptun gesinnt war, ich kam noch mit einem kleinen unbehaglichen Gefühl davon. $6\frac{1}{2}$ Stunden hatten wir gebraucht. Der Dampfer braucht ca. 2 Stunden. Es war aber sonst eine angenehme Reise. — Hoffentlich ist nun die Zentralbahn bald soweit, daß auch das noch fehlende Ende bis zum Tanganyika bewilligt wird, oder es ist so weit, daß die Südbahn gebaut wird; der Transport Zambesi-Schire wird immer miserabler; wir warten noch auf Güter, die bereits am 1. Mai 1905 in Ghinde gelöscht sind. Außer den teuern Transportkosten 40 cb Fuß engl. einschl. der Abgaben an die Regierung von Brit. Centr.-Afrika kosten von Ghinde nach Mwapa ca. Mk. 440.—, kommt mancher verdorben an und verteuert dadurch auch noch die Ware. 1 Pfd. Zucker z. B. kostet 70 Pf., 1 Pfd. Mehl 80 Pf., 1 Pfd. engl. Petroleum 65 Pf., 1 Flasche Bier ca. $\frac{3}{4}$ l § 1,65—1,75 im Einkauf. Durch diese hohen Preise wird natürlich das, was man hier im Lande kaufen kann, Fleisch, Gemüse Kartoffeln, Früchte wieder soweit ausgeglichen, daß der Lebensunterhalt bei nicht zu hoch gestellten Ansprüchen § 50—70 pro Monat zu stehen kommt. Von der Bahn erhoffen wir nicht nur eine Verbilligung

der Transportkosten, sondern auch in Folge des schnelleren Transportes ein Heruntergehen der Verlust- und Zinsprocente.

Nahezu 2 $\frac{1}{2}$ Jahre bin ich nun schon hier draußen, die Hälfte meiner Zeit. Ob nach weiteren 2 $\frac{1}{2}$ Jahren, wenn ich, so Gott will, Sie in Wikenhausen besuchen werde, Wilhelmshof wohl noch wiederzuerkennen ist? Nach den neuesten Bildern im Kultur-Pionier zu schließen, wird man sich in manches Neue wohl erst hineinfinden müssen. Neulich besuchte uns ein Ansiedler, einer von denen, die über Alles schimpfen müssen. Die Kolonialschule kannte er nicht mal aus der Literatur, aber schimpfen mußte er dennoch.

Ein anderer Fall war noch klassischer. Ebenfalls ein Besuch meinte: „Na was kommt denn aus der Kolonialschule? Verkommene, verfrachtete Existenzen!“ „Allerdings, Sie haben recht, wenn Sie mich zu solchen Leuten rechnen“ war meine Antwort. Aber das Gesicht! Auch dieser Herr ließ sich eines Besseren belehren. Ein solcher Reinsfall ist doch auch zu unangenehm. Ich behaupte wohl nicht zu viel wenn ich sage, die Gegnerschaft gegen unser Wilhelmshof beruht entweder auf Unkenntnis oder auf bösem Willen. Den Ersteren kann geholfen werden und die Zweiten muß man still lächelnd ertragen. Ich kenne auch solche. — Schwer in Sorge um unser Deutschland waren wir hier im März, April, ein Grieche hatte aus Blantyre die Nachricht mitgebracht, es sei Krieg England-Frankreich gegen uns. Da chiffrierte und auch offene Telegramme 4—6 Wochen von Berlin unterwegs waren, gegen sonst 4—5 Tage, so gab dieses natürlich unserer Besorgnis neue Nahrung. Gott Lob ist es ja nicht soweit gekommen, Aber in jenen Zeiten, als des Aufstandes wegen unsere Post manchmal 4 Monate statt 7 Wochen sonst unterwegs war, da war man sehr pessimistisch angehaucht.

Nun will ich schließen, es ist 12 nachts und morgen früh um 6 soll der Bote gehen.

Empfehlen Sie mich bitte Ihrer verehrten Frau Gemahlin und all den Herren vom Lehrkörper.

Mit vielen herzlichen Grüßen Ihnen und allen Kameraden bin ich stets

Ihr dankbar ergebener

Nich. Kracke.

Neu-Hornow d. 1. September 1906.
Schume-Wald, Post Tanga, D. O.-Afrika.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Je länger ich es immer aufgeschoben habe, mal wieder einige Zeilen an Sie zu schreiben, um so schwerer wird es auch, daß man endlich doch mal dazu kommt.

Zunächst sage ich besten Dank für die letzte Nummer des Kulturpioniers. Besonders habe ich mich gefreut über die einliegenden Satzungen des „Verbandes Alter Herren der Kameradschaft von Wilhelmshof.“ Ich kündige Ihnen hiermit an, daß ich bereit bin, dem Verbande beizutreten und mich nach den Satzungen zu richten.

Von hier kann ich nur Günstiges berichten. Von Krankheiten bin ich im letzten Jahre vollständig verschont geblieben. Trotz des über 3jährigen Aufenthaltes fühle ich mich hier im Gebirge noch recht wohl, sodaß ich die weiteren drei Jahre, zu denen ich mich wohl oder übel verpflichten mußte, noch ebensogut auszuhalten hoffe.

Die vorliegenden Arbeiten sind so verschieden, daß man alle Augenblicke mal eine andere zu machen bekommt. Seit den ersten Anfängen schreitet das Unternehmen nur langsam vorwärts infolge des Arbeitermangels. Ein großes Steinhaus, ursprünglich als Magazin bestimmt, soll jetzt zunächst einigen Familien Ungarn, die als Arbeiter hier angesiedelt werden, als Wohnung dienen. Zwei Wohnhäuser mit Nebengebäuden sind im Bau und werden in nächster Zeit fertig werden. Mit demselben Dampfer am 20. d. Mts., womit die Ungarn kommen, kommt auch ein Transport Pferde aus Süd-Frankreich mit und zwar 10 Stuten und 2 Hengste. Für die Pferde ist zunächst ein Stall gebaut von 20 Meter Länge und 14 Meter Breite. Später werden noch 2 größere Teile daran angebaut und zwar ein Teil für Stuten mit Fohlen und ein Teil als Geschirrkammern, Wohnungen für Knechte und Wagenhalle. Nach Fertigstellung wird zunächst ein Arbeiterhaus und dann Häuser für die Ungarn gebaut. Letztere bekommen Häuser mit 4—6 Wohnungen und jede Familie darin eine Wohnung, bestehend aus Flur, Küche, Wohn- und Schlafkammer. 2 Räume werden unterkellert und oben bekommen die ganzen Häuser einen Kniestock. Jede Familie bekommt außerdem 1 ha Land und die nötigen Geräte frei geliefert. Produkte der Landwirtschaft und was hier sonst später gepflanzt und gebaut wird, sollen die Leute zum Selbstkostenpreis haben. Ebenso soll es mit Bekleidungsachen und dergleichen gemacht werden. Bei der kühlen Temperatur hier oben können die Leute ganz gut den ganzen Tag draußen im Freien arbeiten. Wie ich kürzlich hörte, wollen sich auch andere

Plantagenbesitzer solche Leute kommen lassen. Hierher kommen vorläufig 16—18 Familien.

Die größte Arbeit hier, nämlich der Bau der Drahtseilbahn, die das Holz von hier oben bis zur Bahn bringen soll, wird nun auch bald beginnen. Die Trasse ist schon vor längerer Zeit ausgemessen. Die Firma Bleichert hat den Bau übernommen und wird in diesem oder im nächsten Monat 1 Ingenieur, 2 Monteure und einige Schlosser zum Bau hierher senden. Die Drahtseilbahn wird, glaube ich, 17—19 km lang. Es kommt eine Spannung darin vor von 950 Meter. Der Anfangspunkt liegt hier in einer Höhe von 2000 Meter, die Bahn endet in der Steppe in einer Höhe von 450 Meter über dem Meere. An dem sehr steilen Gebirgsabhänge werden für die einzelnen Stützpunkte noch mächtige Fundamente nötig sein. Voraussichtlich muß ich während der Bauzeit mit an die Drahtseilbahn, damit die anderen Herren mit den Schwarzen fertig werden. Augenblicklich sitze ich hier mitten im schönsten Urwald beim Wegebau. Nachdem ich im Frühjahr die Trasse selbst gemacht habe, bin ich jetzt dabei, einen Teil des Weges als Fahrweg auszubauen. Den anderen Teil baut die Forstverwaltung aus. Das Trassieren war zuerst ein böses Stück Arbeit, zumal kein Weg und kein Steg vorhanden war. Die Trasse ist trotzdem ganz leidlich ausgefallen.

Der neue Weg hat den Vorteil, daß er zum größten Teil durch tadellosen Waldbestand führt, was bei dem alten Wege nicht der Fall ist. Bäume von 1½ Meter Durchmesser sind hier Seltenheit, dabei ist der größte Teil des Bestandes Nutzholz. Dabei fallen mir auch wieder die Holzproben ein, die ich früher mal zu schicken versprochen habe. Ich will versuchen, daß ich sie doch bald fertig bekomme. Bis das ganze Unternehmen mal in Gang kommt, werden wohl noch 2—2½ Jahre vergehen.

Die gelernten Handwerke in Wikenhausen, wie z. B. Schmied und Schreiner, sind mir hier auch schon von Nutzen gewesen. Wie ich z. B. einmal dabei war, einige Rahmen für Lücken für den Pferdestall zu machen, setzte sich mein Chef mal zu mir und frug mich, ob ich das in W. gelernt hätte, worauf ich ihm sagte, ja. Da meinte er, es sei doch vielleicht ganz praktisch, wenn man erst in W. gewesen wäre, ehe man hier heraus käme. Es kommt ja nicht häufig vor, daß man solche Arbeiten selbst macht, aber wenn mal ein Schreiner oder dergleichen nicht da ist, und eine Arbeit schnell gemacht werden soll, ist es ganz gut, wenn man damit einigermaßen Bescheid weiß. Hiermit will ich für diesmal schließen.

Mit hochachtungsvollem Gruß an Sie und Ihre Frau Gemahlin verbleibe ich stets

Ihr dankbarer

Julius Stöck.

Utakpame, den 8 August 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Herzlichen Dank für die frdl. regelmäßige Uebersendung des Kulturpioniers. Die Ankunft derselben ist immer ein Freuden- und Festtag für mich. Meine Karte zu Neujahr ist hoffentlich in Ihre Hände gekommen.

Die letzten beiden Monate hindurch war mir das Schreiben unmöglich, ich war mit der rechten Hand in unsere Baumwollentkernungsmaschine gekommen und hatten mir die Sägen sämtliche Finger zerschnitten, zum Glück war ein Vater von der kath. Mission gleich zur Stelle, der mich verband, die Heilung ging ziemlich glatt von statten, und kann ich jetzt wenigstens wieder schreiben, wenn auch noch sämtliche Finger steif sind. Fieber etc. kenne ich nur noch an anderen, ich selbst bin andauernd Dank der Chininprophylaxe gesund.

Wie Sie wissen, habe ich den maschinellen Teil unter mir und zwar in Palime, 8 HP-Motor mit 40 Säge-Gin. Hs. 12 HP. Motor mit ebenfalls 40 Säge-Gin und hier in Utakpame 15 HP. Dampfmaschine mit 70 Säge-Gin. Wenn es Sie interessiert, schicke ich Ihnen einmal Photographien unserer verschiedenen Ginanlagen. Die Baumwollernte ist jetzt so ziemlich zu Ende, und haben wir dieses Jahr 500 Ballen à 250 Pfd., ein ganz gutes Resultat.

Mit Interesse habe ich die dem letzten Kulturpionier beige-fügten Satzungen des Verbandes Alter Herren gelesen, dem ich natürlich gerne beitrete. Den Betrag sowie Bezugspreis des Kulturpioniers sende ich, sowie ich persönlich wieder eine Poststation erreiche, das ist in Palime in nächster Zeit.

Herr Willi ist am 28. Juni abgereist und wird Sie wohl inzwischen bereits aufgesucht haben.

Verzeihen Sie die Kürze dieses Briefes, doch die steifen Finger der rechten Hand wollen ihren Dienst noch nicht richtig versehen.

Mit den besten Grüßen an Sie, Ihre verehrte Familie, die Herren Lehrer und Kameraden, bin ich

Ihr ergebenster

Adolf Heck.

Sfongo, Deutsch Kamerun, den 27. Juli 1906.

Lieber Freund!

... Mit meinen Jagderfolgen kann ich zufrieden sein; denn ich hatte vorigen Sonntag das Weidmannsheil, einen alten Elefantenbullen zu erlegen. In letzter Zeit wurden große Strecken von Planten und Bananen an der Buschgrenze durch Elefanten verwüstet. Daher beschloß ich endlich, mir eine entsprechende Büchse zu kaufen, um die ersehnte Jagd ausüben zu können. Eine solche Büchse erstand ich für 165 Mark. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß selbige vorzüglich im Schuß und Durchschlag ist, unternahm ich mit einem schwarzen Führer Sonntags 5 1/2 Uhr die erste Elefantenjagd. Auch in der letzten Nacht waren die Elefanten wieder in der Pflanzung gewesen und ich verfolgte gleich die frischen Spuren. Von Stunde zu Stunde wurde die Lofung frischer und gegen 10 Uhr fanden wir einen zertretenen Platz, wo die Elefanten kurz vorher gewesen sein mußten. Anstatt der Fährte nachzugehen umkreiste ich die Grasstelle, wo ich die Elefanten vermutete, um vom Busch aus, durch ein Gestrüpp gedeckt, schießen zu können. Durch eine lichte Stelle sah ich dann im hohen Grase zwei Bullen auf 30 m vor mir. Dem stärksten mir zunächst stehenden schoß ich ein Vollmantelgeschosß dicht über den Rüsselansatz, die einzige Stelle, wo das Gehirn am besten getroffen wird. Der Kolosß brach im Schuß zusammen. Der andere Elefant lief etwas zurück und wurde durch das Gras so verdeckt, daß nur noch die Ohren desselben zu sehen waren. Ich schoß dann im Winkel von 120° ein Expansionsgeschosß. Nach dem Schuß sprang er sofort nach der Schußrichtung und stand nur noch 10 Schritt vor mir. Ein weiteres Schießen wäre nicht ratsam gewesen, und nur mein gutes Versteck war mein Retter. Wir zogen uns langsam zurück und ich war froh, daß wenigstens einer erlegt war. Wie Sie auf der Photographie sehen, sind es schöne Zähne; das Bild ist leider schlecht belichtet. Vielleicht finden wir noch den angeschossenen Elefanten, selbiger hatte prachtvolle Zähne. Vor einigen Wochen erlegte ich meinen 9ten Schimpansen und verkaufe meinen kleinen Schimpansen für 500 Mark nach Tenerife. Meine Jagdbeute dürfte also nach Ablauf der drei Jahre eine gute sein. Meine freie Zeit ist hier sehr gemessen, da ich jetzt das Trocknen und Fermentieren als Leiter besorgen muß. Dafür nehme ich mir Sonntags etwas Zeit und stets geht es morgens früh aus den Federn.

Es grüßt Sie

Ihr

Stachelhausen.

Veterinär-Institut Friedrichsfelde bei Karibib

D. S. W.-Afrika, d. 22. Juli 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Schon lange habe ich etwas von mir hören lassen wollen, aber immer ist es aufgeschoben worden. Nun endlich gelingt es mir doch, einige Zeilen vom Stapel zu lassen.

Aus verschiedenen Gründen kann ich meine Farm noch nicht beziehen. Erstens ist es wohl immer noch nicht ganz sicher, denn alle Nachbarn sind in dortiger Gegend noch nicht wieder auf ihre Plätze gezogen, und zweitens jetzt bei den hohen Viehpreisen habe ich auch nicht das nötige Geld dazu. So habe ich denn eine Stelle als Tierarztgehilfe angenommen und brauche nicht die Zeit über brach zu liegen, solange ich noch warten will; obendrein lernt man auch noch etwas dabei.

Im Januar 06 ging ich als Tierarztgehilfe nach Gammams bei Windhuf, bald darauf im Februar wanderte ich aber schon ins Lazaret nach Windhuf, da mich ein leichter Typhus gepackt hatte. 60 Tage nun mußte ich im Lazaret verbringen und kam mir vor wie ein Strafgefangener in seiner Zelle, es waren ja noch andere Kranke mit mir zusammen, wir lagen sechs in einem Saal; aber doch war es schrecklich langweilig. Als ich endlich als gesund entlassen wurde, ging ich zur Erholung nach Hohewarte und blieb dann von Mai bis Juni dort. Ich beschäftigte mich dort mit dem Unteroffizier der Besatzung mit Fallenstellen, und manchem Schakal hat es dann das Leben gekostet. Eines Tages war sogar ein Leopard im Eisen, der erste lebende, welchen ich während meines Hierseins gesehen habe.

Nachdem ich mich nun genügend erholt und meine früheren Kräfte wiedererlangt hatte, zog ich nach Gammams zurück, konnte aber dort nicht ankommen, da die alte Stelle inzwischen besetzt war, sondern wurde nach einer Außenstation Friedrichsfelde bei Karibib versetzt und bin nun seit dem 1. Juli hier. Vorher war ich 8 Tage noch in Windhuf und bin mit Kamerad Widdendorff und auch zufällig mit Kamerad Sarnow, der als Unteroffizier aus dem Süden kam und demnächst nach Deutschland gehen wird, zusammen gewesen. Es gefellte sich auch noch ein dritter dazu, und das war Bergstedt, da machte das Wiedersehen eine Freude. Es gehört wohl mit zu den schönsten Tagen, wenn man plötzlich diesen oder jenen Kameraden von Wilhelmshof wieder trifft. Na, ich mußte aber dann schließlich nach dem Veterinär-Institut Friedrichsfelde abdampfen. Dieses ist eine Bahnstation der Linie Swakapmund—Windhuf und liegt 18 Kilometer von Karibib. Der Platz an und

für sich ist nicht gerade berühmt, denn für das viele Vieh, welches hier steht, ist jetzt die Weide knapp und muß selbiges daher mehrere Stunden laufen bis es ins Gras kommt. Besezt ist das Institut mit einem Tierarzt, einem verheirateten Gehilfen und mir. An Vieh haben wir hier 245 Stück Großvieh, alles eingeführt von der Kapkolonie; es steht hier unter Kontrolle wegen Seuchen und ist auch gegen Lungenseuche geimpft worden und kommt später zum Verkauf nach Windhuk.

Nun wie geht es noch im I. Wilhelmshof?

Die traurige Kunde vom Tode des Kameraden Berg erfuhr ich von Middendorf. Auch daß S. M. der Kaiser von Kassel herüber nach W. kommen wollte, habe ich in einer deutschen Zeitung gelesen, und auch meine Eltern teilten es mir mit. Da giebt es ja wieder in Wilhelmshof frohe Festtage, schade, daß man nicht mit beiwohnen kann. Dann freut man sich, wenn der Kulturpionier kommt, und man sich nach den Berichten ein Bild machen kann.

Mit den freundlichsten Grüßen an Sie, sehr geehrter Herr Direktor, und Ihre verehrte Frau Gemahlin, an sämtliche Herren, Lehrer und alle Kameraden verbleibe ich Ihr

danfbar ergebener

Harry Wolff.

Windhuk, den 13. Juni 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Jetzt, da ich schon 14 Tage hier bin und ich etwas zur Ruhe gekommen bin, soll es mein Erstes sein, Sie über mein Tun und Lassen näher zu unterrichten. — Also am 30. April bin ich noch mit fortgewischt. Ich hatte schon lange Zeit vorher so etwas wie Reisefieber. Mir wurde die Zeit in Deutschland schon viel zu lang. Meine Eltern beschlossen, mich beide bis Hamburg zu begleiten, zu meiner großen Freude. Die „Gertrud“ machte am 30. April gegen halb Sieben abends vom Ufer los. Ich hatte das Vergnügen, mit 200 Soldaten und 400 Pferden zu reisen. Wenn auch viel Schmutz und Unruhe damit verbunden war, so brachte das doch viel Abwechslung in das oft eintönige Dampferleben. Unter den Mitreisenden 2. Klasse fand ich sehr netten Anschluß. Ich hätte mir das

Zusammenleben an Bord nie so nett und gemütlich gedacht. Man ist doch schließlich sehr aufeinander angewiesen. Obwohl die „Gertrud“ die ganze Reise über ausnehmend schönes Wetter hatte, so zwang mich der unheimliche Golf von Biskaya doch, anstatt zum Essen zu erscheinen, mit den meisten Anderen das Bett zu hüten, da ich mich da am sichersten fühlte. 2 Tage lang habe ich nur trockenes Schwarzbrot hinuntergewürgt. Das sitzt am festesten. Wenn diese Tage auch furchtbar waren, so hatten wir nachher doch reichliche Entschädigung dafür. In Madeira und Las Palmas hatte ich Gelegenheit ans Land zu gehen. Wenn Sie sich mal 4 Wochen frei machen, geehrter Herr Direktor, dann müssen Sie mit Ihrer werthen Familie mal das herrliche Eiland Madeira besuchen. Das kommt billiger als eine Reise in die Schweiz. In Funchal habe ich natürlich auch den schönen Südwein getrunken. Originell auf dieser Insel sind die Ochenschlitten. Das Pflaster ist so glatt, daß ich zweimal nähere Bekanntschaft mit ihm machte. Vielleicht lag es auch daran, daß meine Seekrankheit sich in eine Landkrankheit verwandelt hatte. Denn allen Passagieren, auch mir, wackelte Alles unter den Füßen. — Las Palmas ist größer und sauberer wie Funchal. In bezug auf landschaftliche Schönheiten kommen die Kanarischen Inseln aber lange nicht an Madeira heran. In Monrovia hatten wir die größte Hitze auszustehen. Kind und Regel schliefen nachts auf Deck. In Monrovia gingen wir nicht an Land, da wir zu weit vom Land ablagen. Außerdem kann man sich durch einen kurzen Landaufenthalt die schönste Malaria auf den Hals holen. Kurz vor der Abfahrt nahmen wir noch 150 Krugungen an Bord. Dieselben imponierten mir durch ihre schöne Gestalt und große Kraft. Mit manchem haben wir unterwegs viel Spaß gehabt. Allmählich ging hinter Monrovia das südliche Kreuz auf; der große Bär rückte dem Horizont immer näher. Er steht hier auf dem Kopf. Die Aequatortaufe fiel leider wegen Platz mangels an Bord aus. Wir hatten schon so manche Vorbereitung getroffen. — Am 25. Mai kamen wir nun auf der Rhede von Swakopmund an, nachdem wir uns noch vorher wegen dichten Nebels auf dem Ozean 1 Tag herumgetrieben hatten, um auf Walfische und Heringe zu schießen, wenigstens die Offiziere. In Swakopmund lagen 7 Boermannsdampfer und S. M. S. „Sperber“ vor Anker. Mit lautem Getriebe wurden wir empfangen. — Zunächst wurden nach unserer Ankunft die Postfäcke gelöscht. Dann packte man uns Passagiere am Kragen. Ein Herr war so schlau und warf dabei für 800 Mk. Uhren ins Wasser. Ich hätte dieselben an seiner Stelle lieber versichern lassen. In Swakopmund hatte ich es sehr bequem. Ich ging gleich zu Schmerenbecks Filiale und wurde da mit Freuden empfangen. Da die Otavibahn am Sonnabend für mein Gepäck keinen Platz mehr hatte, so konnte ich erst Sonntag Mittag nach Windhuk weiter fahren. Sonnabend sah ich mir Swakopmund noch näher an. Ich habe mir Swakopmund nicht so großartig gedacht. Was da Alles ist, hatte ich nicht erwartet. Daß

allerdings überall tiefer Sand ist, in dem man herumwaten, mußte ich. Augenblicklich wird viel gebaut. Die alte Mole sieht sehr schlecht und zertrümmert aus. Die neue Landungsbrücke dagegen wird sehr schön. — Also Sonntag Mittag fuhr ich in einem geschlossenen Viehwagen los auf der Otavibahn gen Karibib. Eine Tür hatten wir an der Seite offen, damit wir auch die herrliche Aussicht auf den Sand genießen konnten. Anstatt um 3 Uhr nachts kamen wir durch die Bummelrei des Zugführers erst um 5 Uhr morgens in Karibib an und verpackten den Anschluß nach Windhof. Der erste Zug hätte uns von Karibib noch am selben Tage nach Windhof gebracht. So konnten wir mit dem zweiten Zuge nur noch Okohandja erreichen. Na, da hatten mein Reisegefährte und ich wenigstens Zeit, meine große, unflätige Kiste umzuladen, von einem Zug in den anderen. Von Karibib an wurde die Landschaft immer schöner, fast immer dichter Busch. Wenn man diesen Busch gesehen hat, kann man erst begreifen, gegen was für Schwierigkeiten unsere Truppen zu kämpfen haben. Gräber und zerstörte Häuser erinnerten noch an den Hererovorloog. In Okohandja stieg ich im ersten Hotel ab. Dort hörte ich viel von Hüttenhain und Lohje. Die Beiden haben sich etwa 40 km entfernt angekauft. Die Farm heißt, glaube ich, Djemarembe. Im Hotel Müller ließ ich meinen Namen und leider auch meinen schönen Hut zurück von Herrn Eng. Jäger. Gegen Mittag, und zwar also am Dienstag den 29. Mai, kam ich wohlbehalten in Windhof an. Ein junger Mann der Firma Sch. nahm mich in Empfang und führte mich zum Chef, mit dem ich dann eine längere Verhandlung hatte. Wir einigten uns so, daß ich zuerst einige Monate in Windhof in seinem großen Store bleibe und da mithelfe. Gerade hier in Südwest ist es von großer Wichtigkeit, daß man im Store Bescheid weiß, denn Store und Farm gehen Hand in Hand. Erst hält das Store die Farm hoch, da dieselbe erst nach einigen Jahren was einbringt. — Also ich sitze bald im Kontor und bessere meine unfertige Handschrift auf, bald stehe ich hinter dem Ladentisch und bediene weiße und schwarze Damen um die Wette. Ich eigne mir auf diese Weise eine gute Warenkenntnis an und lerne, mit den Leuten umzuspringen, hauptsächlich mit den Eingeborenen. Wenn ich hier einige Monate durchgemacht habe, komme ich nach Haris hinaus auf den Platz Claratal. Wenn ich herauskomme, müssen der Verwalter und ich uns erst ein kleines Haus bauen in der Nähe des Viehs, da es kolossal weit vom eigentlichen Farmhaus entfernt steht. Claratal hat zum Schutz ständig 20 Mann Militär Besatzung. Von Claratal soll ich später noch mal nach dem Süden. Herr Schmerenbeck besitzt da schon eine Farm und will dort dann auch ein Store aufmachen. Bergstedt hat augenblicklich ein Kommando in Windhof, das wahrscheinlich bis zu seiner Entlassung dauert. Er besucht mich fast jeden Abend in meinem gemütlichen Heim. Wir spielen viel Schach und haben uns auch viel von „Wilhelmshof“ zu erzählen. Nach Dehring forschen B. und ich schon lange

vergeblich. Vielleicht wissen Sie eher wie wir, wo der eigentlich steckt. — Mir gefällt das Leben hier in Südwestafrika ganz ausgezeichnet, nur ab und zu habe ich ziemlich starkes Nasenbluten. Das macht die dünne Luft. Meine Arbeitszeit dauert von 7—12 und von 2—7 Uhr. Es wird hier jetzt morgens um 7 Uhr hell und abends um halb sechs dunkel. Der Sternenhimmel gefällt mir hier viel besser wie in Deutschland. Das funkelt und blitzt hier dreimal so stark. Wenn ich allein bin, sitze ich abends gern noch draußen und schaue in die Sterne und denke an die Heimat. — Jetzt hoffe ich meine Schuldigkeit getan zu haben. Ich kehre nach „Wilhelmshof“ zurück. Wenn dieser Bericht eintrifft, ist schon bald wieder ein Semester zu Ende, und mehrere mir besonders liebe Kameraden ziehen dann auch aus „Wilhelmshofs“ Räumen. Ist dort noch Alles beim Alten? Werden die Werkstätten vergrößert? Wird der Hof neu gepflastert? Ist die Heuernte gut? Wie schaut es im Kuhstall aus? Gibt es viel Milch? Steht der Raps schön in Blüte? Ist das Korn gut? Ach, es interessiert einen vorläufig noch so viel, da man erst so kurze Zeit fort ist. Was macht das Museum? Ich will mal sehen, ob ich nicht auch ein Scherflein dazu beitragen kann. In Paris soll ungewöhnlich viel Wild sein. Ich will mal sehen, ob ich was erwische. — Doch nun will ich Schlupf machen, da es hohe Zeit ist, zu Bett zu gehen.

Mit den herzlichsten Grüßen, auch an Ihre verehrte Frau Gemahlin, die Herren Lehrer und die ganze Kameradschaft verbleibe ich

Ihr stets dankbar ergebener

Hermann Middendorff.

Benters stad, den 15. September 1906.

Hochverehrter Herr Direktor!

Die letzte Nummer des Kulturpioniers, den ich letzte Woche erhielt, drückt mir wieder die Feder in die Hand, um Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Diesmal fällt mir mehr als je auf, daß so wenige von den ersten 16 etwas von sich hören lassen. Warum das, liebe Kameraden? Wie freute ich mich stets, einen Brief eines mir bekannten alten Kameraden zu lesen, aber es geschieht so selten. Laßt Euch doch nicht von den jüngeren Kameraden beschämen! Heute möchte ich an die Kameraden alle, daheim und draußen, die Bitte richten, mir im Kulturpionier Mitteilung zu machen über ein Ideal-Klima. Wo gibt es wirklich ein Ideal-Klima? Dabei ist zu beachten:

1) Das Klima muß möglichst gleichmäßige Temperatur (Jahres- und Tages-) haben, also nicht zu großen Schwankungen unterworfen sein, wie z. B. in Deutschland bei Winter und Sommer. Am Tage warm, womöglich mit kühlenden Seewinden, bei Nacht angenehm kühl, aber doch nicht kalt, Aufenthalt Sommer und Winter im Freien möglich.

2) Niederschläge müssen gleichmäßig über das ganze Jahr verbreitet sein, es darf keine große Regen- und Trocken-Perioden geben, Anbau von Gemüse, Obst zc. muß ohne künstliche Bewässerung möglich, aber Produktion auch nicht zu teuer, sondern rentabel sein.

3) Lebensbedingungen müssen günstig sein, Leben billig. Auch muß womöglich Gelegenheit gegeben sein, sein Leben aus einem größeren Stück Garten, verbunden vielleicht mit Hühner-, auch Bienenzucht zu bestreiten. Größere Stadt mit Theater etc. in der Nähe und bequem zu erreichen!

Ich glaube, daß die Gegend hinter Kapstadt um Worcester, Paarl, obigen Anfragen nahe kommt. Sehr fruchtbar, subtropisch, frostfrei, billiges Leben, sehr rentabler Obst-, Gemüse- und Weinbau, gute, liberale Regierung! (Landprodukte besonders geschützt durch Zölle.) Gutes Absatzgebiet für alle Produkte, reichliche Niederschläge, kurze Regenzeit statt Winter. Land gut im Preis, aber mit größerer Gartenwirtschaft kann man gut auskommen. Sodann noch Kapstadt in der Nähe, das des Geistigen auch genug bietet.

Hier herrscht noch immer kolossale Trockenheit, seit 8 Monaten kein Regen, also kein Ideal-Klima. Fast alles Vieh ist aus dem Distrikt, das Feld ist absolut kahl, die Geschäfte gehen schlecht. Nur in Windmotoren und Fahrrädern wird noch gemacht. Erstere muß der Bauer jetzt aufstellen lassen um sein bißchen Vieh, das noch daheim ist, am Leben zu erhalten, und letztere werden viel gebraucht, weil sie jetzt billiger zu halten sind als Pferde. Auch habe ich 2 große Bestellungen für Motoren (Dil Engines), eine für eine große Bewässerungsanlage einer Stadt, eine andere im Distrikt. Daß ich das Vertrauen der Leute hier genieße, beweist wohl am besten, daß die hiesige Municipalität meine Offerte bevorzugt hat vor Offerten von alten Firmen. Ich habe die Vertretung von Gebr. Mangold in Fort Elizabeth. — Auch bin ich eben dabei, in meinem Garten einen Brunnen zu graben und Wasser zu bohren, dann später auch eine Windmühle und Pumpe aufzustellen. Fast jeder größere Garten hier hat so seine kleine Bewässerungsanlage. Man gräbt zunächst ein tiefes Loch, 10 Fuß im Quadrat, so tief als der Boden ist, bis man auf den Felsen gelangt, dann greift man zum Handbohrer, den man sich selbst herstellt aus Eisen mit Stahlspitze. Kleiner als 4 Zoll soll man nicht bohren, dann wird das Loch gewöhnlich $4\frac{1}{2}$ Zoll groß. Aufzupassen ist, daß der Bohrer nicht mehr als $\frac{1}{4}$ Zoll höchstens abschleift, dann muß er wieder auf 4 Zoll ausgereckt werden. Das Seil des Bohrers zieht man über eine Rolle, auch kann man mit dem Fuß helfen, den Bohrer hochzuziehen durch eine Schlinge. So bohrt man weiter, bis man ein genügend

starkes Wasser hat. Aber wie weiß man, ob das Wasser stark genug ist, und wann ist es stark genug? Das ist am einfachsten mit einer Probierpumpe zu probieren, oder wenn eine solche nicht zur Hand, dann auf folgende Weise: Man füllt einige Gefäße mit Wasser, bringt sie an das Bohrloch und läßt soviel Wasser in dasselbe laufen, bis es voll ist, dann sieht man auf die Uhr und merkt die Zeit, welche das Wasser braucht, um bis auf seine ursprüngliche Oberfläche zu fallen. Das eingegossene Quantum muß ebenfalls bekannt sein. Nehmen wir also an, wir haben 20 Gallonen Wasser (1 Gallon = 6 große Flaschen, = 4 Liter Bierflaschen) eingegossen bis das Loch voll war, und es hat 5 Minuten gedauert bis das Wasser wieder bis auf seinen vorherigen Stand gefallen ist (dies findet man mit dem Sentblei), so kann man in 5 Min. mindestens 40 Gallonen Wasser auspumpen, Capacität des Bohrloches also = 480 Gallon per Stunde. Nach der Stärke des Wassers wähle man dann die Pumpe. Eine einfache Saugpumpe kann nur da aufgestellt werden, wo das Wasser bis 18—30 Fuß, (je nach der Höhenlage des Ortes) hier also bis 18 Fuß von der Pumpe weg ist.

Liegt das Wasser tiefer als 18 Fuß, so muß man eine Zylinderpumpe aufstellen. Den Zylinder setzt man 10—15 Fuß von unten und verbindet ihn mit der Pumpe durch eine dünne Eisenstange. Stellt man dann noch eine Windmühle über die Pumpe auf, so ist die Anlage fertig. Die Mühle pumpt das Wasser in ein danebenstehendes Tank oder einen kleinen Damm aus Backsteinen, innen zementiert, Fußboden aus Cement (1 Teil) mit zerkleinerten Steinen und Sand (3 Teile). Bei einer Windmühle braucht man keine Pumpe, sondern nur einen Cylinder. Eine Pumpe ist immer besser, aber teurer, denn weht gerade kein Wind und ist der Damm leer, so kann man, hat man eine Pumpe, diese leicht losmachen und pumpen, was nicht möglich ist, wenn man nur einen Zylinder hat. Aus dem Tank oder Damm kann man dann noch kleine Rohre in die Küche leiten, auch eine kleine Fontaine speisen, wenn das Tank hoch steht und so der genügende Druck da ist. So habe ich Dutzende angelegt. Die Hauptsache ist, man muß die richtige Pumpe auf das Wasser setzen und die rechte Größe der Windmühle auf die passende Pumpe. Das Bohrloch muß nicht erschöpft werden von der Pumpe.

Vielleicht sind diese kleinen Ausführungen einigen Kameraden in Deutsch-Süd-Westafrika nützlich, denn dort herrschen ja dieselben Bedingungen wie hier.

Offentlich haben Sie meine Karte, die meine völlige Uebereinstimmung mit den Satzungen des Verbandes Alter Herren aussprach, bekommen und erhalte ich bald Nachricht von dem Inkrafttreten des Verbandes.

Mit treudeutschem Gruß

Ihr dankbarer Schüler

Paul Samel.

Hacienda de Chahuac, Mexico, den 16. Sept. 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich hoffe, daß meine Zustimmung, dem Verbande Alter Herren der Kameradschaft von Wilhelmshof beizutreten, auch wenn sie ein oder zwei Tage nach dem festgesetzten Termin eintreffen sollte, doch noch angenommen wird.

Es würde mich sehr freuen, wenn durch die nun endlich glückte Gründung des Verbandes ein wirklich kameradschaftliches Zusammenhalten aller derer erzielt würde, die in Ehren aus den Toren von Wilhelmshof hinausgegangen sind in die Welt. Eine solche Einigkeit würde, ganz abgesehen von dem guten Zweck, unver schuldet ins Unglück gerathenen Kameraden zu helfen, wesentlich zur Förderung des Ansehens der deutschen Kolonialschule im Auslande beitragen. Ich wünsche dem Vorstande unseres Verbandes von ganzem Herzen Glück zu einer erfolgreichen Tätigkeit.

Ich bin in letzter Zeit viel auf Reisen gewesen, um näheren Einblick in die landwirtschaftlichen Verhältnisse Mexicos zu nehmen, die hier im Hochlande durch das stete Wechseln von Höhenlage und Klima ja so außerordentlich verschieden sind. In wenigen Tagen werde ich nun die Hacienda de Chahuac, meinen jetzigen Wohnsitz verlassen und nach dem Staate Michoracan übersiedeln, wo ich eine aussichtsreiche Stellung bei einem mexikanischen Großgrundbesitzer angenommen habe. Ich werde dann bald Gelegenheit nehmen, Ihnen Näheres über meinen neuen Wirkungskreis zu berichten.

In letzter Zeit habe ich von verschiedenen Seiten aus Deutschland Anfragen erhalten — wohl insolge meines ersten Briefes im Kulturpionier —, ob ich nicht deutschen Landwirten hier in Mexico Stellungen nachweisen könnte. Ich muß darauf erwidern, daß es nach meiner Meinung für einen deutschen Landwirt schwierig sein wird, hier in Mexico festen Fuß zu fassen. Deutsche Hacienden, wo deutsche Landwirte lernen könnten, gibt es hier im Hochlande fast gar nicht. In den mexikanischen Tropen gibt es allerdings viele deutsche Hacienden, meist Kaffeefinkas, doch hat die Wirtschaft auf denselben mit Landwirtschaft wenig zu tun. Der einzige Weg, den ich deutschen Landwirten, die Lust haben, nach Mexico zu kommen, empfehlen könnte, wäre das, sich für die erste Zeit von einer der vielen deutschen Eisengroßhandlungen als Kaufmann engagieren zu lassen, was weit weniger schwierig sein dürfte. Es gehören allerdings zur Erlangung einer solchen Anstellung einige kaufmännische Kenntnisse, die aber andererseits wieder für den Landwirt hier in Mexico so wertvoll sind, daß deren Erlernung keineswegs als zwecklos bezeichnet werden kann. Außerdem bietet dieser Weg noch einen großen Vorteil. Der als Kaufmanu tätige Landwirt würde sein Hauptinteresse naturgemäß den landwirtschaftlichen Maschinen

zurwenden, die täglich mehr und mehr in den Vordergrund der gesamten Eisenbranche treten. Neben der Möglichkeit, Erfahrungen auf diesem so wichtigen Gebiete der Landwirtschaft zu machen, hätte er dann gleichzeitig die Aussicht, nach Erlernung der spanischen Sprache, als Reisender für landwirtschaftliche Maschinen in kürzester Zeit und in ausgedehntestem Maße die wirtschaftlichen Verhältnisse Mexikos kennen zu lernen.

Mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen für Wilhelmshof bin ich

Ihr stets ergebener
Hans Laue.

Meine spätere Adresse wird lauten: Hacienda de Pateo, Estado de Michoracan, Mexico.

El Retiro, 19. Juli 1906.

Hochverehrter Herr Direktor!

Von der Finca „San Antonio“ erhielten Sie die letzten Karten-
grüße von Klimowitsch, Quanz und mir. Seinerzeit war ich etwa
8 Tage in San Antonio, — denn diese Finca liegt bedeutend höher
und gesünder —, um mich vom ersten Fieber zu erholen. Es war
weniger Fieber als eine starke Dysenterie, die ich mir infolge des
Genusses von schlechtem Fleisch und sonstigen guten Sachen zuge-
zogen hatte. Da die Sache nicht besser wurde, entschloß ich mich,
einen guten Arzt aufzusuchen. Ueber den Retiro gings zurück, hin-
unter nach Tapachula; seit 4 Tagen war die Revolution in Gua-
temala ausgebrochen; deshalb hatte ich 5 volle Tage zu warten, ehe ich
vom Konsulat einen Paß ausgestellt erhielt. Das war recht un-
angenehm, denn in T. ist es recht heiß und mit meiner Krankheit
wurde es eher schlechter als besser. So wie ich den Paß in Händen
hatte, machte ich mich mit einem Jungen nebst Lastmusa fürs
Gepäck auf den Weg. Der erste Tag bis Malacatan verlief gut;
in Malacatan (Grenzstation von Guatemala) zeigte ich meinen Paß
vor und konnte ins Land. Die Straßen von Malacatan waren
mit Barricaden verbaut und außer Soldaten sah ich nichts im
ganzen Dorf. Die Bewohner hatten sich in die Montaña zurück-
gezogen. So gab's den Abend nichts zu essen als ein Stück
trocken Brot, das ich für den größten Hunger eingesteckt hatte. Bei
dem Wort Soldaten muß man lachen, denn das kann man un-
möglich auf diese Lumpenbande anwenden. Ein brauner Kerl mit
oder ohne Sandalen, kaum ein Hemd und Hose auf dem Leib, mit
Luftlöchern von wegen der Ventilation, bewaffnet mit einem Patronen-
gürtel, den sich so 'n Kerl zweimal umschnallen könnte, und einer

Flinte von anno tobac, die, wenn sie losgehen soll, es jedenfalls nicht tut. In Guatemala, Hauptstadt, soll es auch Gardetruppen geben, die wohl dann etwas besser aussehen müssen. In der Frühe des zweiten Tages gings weiter und nun kamen die Freuden, die das Reisen in einem Lande im Kriegszustande mit sich bringen. Alle Stunden war am Weg, den ich reiten mußte, ein Posten von etwa 50 Mann aufgestellt. Bei einem jeden mußte man absteigen, zu Fuß zum Kommandanten gehen, der sich von seinen Leuten dadurch unterschied, daß er irgendwo am Hut oder am Ärmel einen Streifen trägt, ihm die Papiere vorzeigen und dann kann man wieder aufsitzen. Einmal macht man das ganz gerne, aber so 7 oder 8 mal am Tag, das ist zu viel, und ist man obendrein nicht sehr höflich zu den Herren, dann können sie recht unangenehm werden, indem sie einem eine Geldstrafe aufbrummen oder einem das Weiterreiten untersagen. Die Nacht über blieb ich in einer Finca, wo ich mich mal ordentlich satt essen konnte, denn tagsüber gab's außer ein paar Maiskolben, die ich roh futterte, nichts zu essen. Noch einen Tag mehr, und ich war in Baluarte, dem Hauptsitz der Giesemannschen Fincas. 8 Tage Erholung und gute Pflege, und ich war wieder auf dem Damm. Doch da ich nun so weit geritten war, wollte ich auch einen Arzt konsultieren. Abermals 2 Tagesritte über San Marcos nach Quazaltenango. D. liegt 2000 m hoch am Fuße des Santa Maria, der vor 4 Jahren die furchtbaren Erdbeben und den Aschenregen verursacht hat. Die ganze Gegend von San Marcos ab, sieht aus wie eine Winterlandschaft, in Folge der weißen Asche, die allenthalben liegt. Das Klima ist dort recht gesund; ich fror in den ersten Tagen, so kalt kam es mir vor. Ringsum von Bergen eingeschlossen liegt D. recht nett da, fast wie ein deutsches Gebirgsstädtchen. Nur erinnern die Leute und die Art des Hausbaues, daß man im Affenlande und nicht in Deutschland ist. Allmorgendlich machte ich einen Spazierritt hinaus in die Berge zu heißen Schwefelbädern. Dort badete ich und kam dann noch zeitig zum Frühstück zurück. Nach 14 tägigem Aufenthalt und nach völliger Wiederherstellung gings zum Baluarte zurück; von dort nach 2 tägiger Rast in Begleitung des Herrn Giesemann zum Retiro. Hier gibts viel Arbeit. In 1 bis 2 Monaten fängt die Ernte an und bis dahin muß noch alles an Maschinen und Wasserleitungen, Patios und Trockenhäusern nachgesehen und ausgebessert werden. Das Erste, was ich hörte, war von Herrn Furbach eine traurige Nachricht, daß auch der Nachfolger im Amt unseres Kameraden von Bodecker gestorben ist. 2 junge Menschen innerhalb 7 Monaten. Ich glaube, die Kameraden in Afrika, welche Kolonie es auch sei, haben ein 10fach besseres Dasein wie unsereiner hier.

Mich Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin bestens empfehlend, verbleibe ich mit vielen Grüßen

Ihr stets ergebener
Rudolf Baumbach.

El Retiro, 30. August 1906.

Hochverehrter Herr Direktor!

Meinen besten Dank für die freudl. Zusendung des Kulturpioniers. Habe mich sehr darüber gefreut, etwas wieder aus dem Kameradenkreise zu hören. Diesmal schien er mir besonders inhaltsreich zu sein, mag wohl sein, daß ich sehr lange auf ihn habe warten müssen und außerdem wenig andere Post erhielt. Wegen der miserablen Verbindung über Land jetzt in der Regenzeit gehen die Postsachen alle bedeutend langsamer und hat sich der so sehnlich erwartete Kulturpionier etwa 4 Wochen in einem Küstendorf herumgetrieben. Dort lag die ganze Post für Tapachula und Umgegend fest, da die Flüsse so hoch waren, daß sie nicht passiert werden konnten. Brücken baut die Regierung nämlich nicht, dazu ist kein Geld da, und wenn welches da ist, so wandert es in die Taschen oder durch die Kehle der treuen Beamten der Republik.

Mit Interesse habe ich die Satzungen des Verbandes Alter Herren der Kameradschaft Wilhelmshof gelesen. Ich bin sehr gerne bereit, beizutreten, und bitte mir noch des Näheren Mitteilung zugehen zu lassen. Wieder ein Band mehr, das die Kameraden zusammenknüpft, und es sollte mich aufrichtig freuen, wenn alle Kameraden mitmachen.

In der Finca gibts einen Haufen Arbeit. Die größten und nötigsten Ausbesserungen an Maschinen, Häusern und Patios sind beendet. Die Cafetales sind rein von Unkraut und der Schatten ist überall gleichmäßig gelichtet. Doch dessen ungeachtet gibts noch viel Arbeit; Kleinigkeiten, aber alles muß gemacht werden, damit nachher keine Störung eintritt. Mit der 1. pepena (dem ersten Pflücken des reifen Kaffees) ist schon vor 2 Wochen begonnen worden. Am 1., also übermorgen, soll die eigentliche Ernte losgehen. Diese wird bis Ende Januar dauern und dann folgt die 2. pepena (die Nachernte). Die Ernte wird auf 6000 Ztr. pergamino + 2000 Ztr. oro geschätzt und es wird ein schweres Stück Arbeit werden, bei im Verhältnis geringen Patio und bei einer „Secadora“ (Trockenmaschine) so zu arbeiten, daß sich der Kaffee nicht anhäuft während des Fermentierens und des Waschens. Ist das einmal der Fall, dann sieht die Sache höchst faul aus. Vom ersten an wird bei Tag und Nacht gearbeitet. Es ist noch 1 Deutscher angestellt worden, so daß wir zu dreien jetzt sind, also alle 3 Tage 72 Stunden hintereinander arbeiten. Na — es wird schon gehen. Klimowitz und Quanz habens ja auch nicht besser. Die hier draußen sind außer uns dreien, alle Kaufleute. Oft wird man gefragt: Was waren Sie drüben? Wenn man dann sagt, das und das, dann heißt es: Ja davon habe ich auch schon mal was gehört,

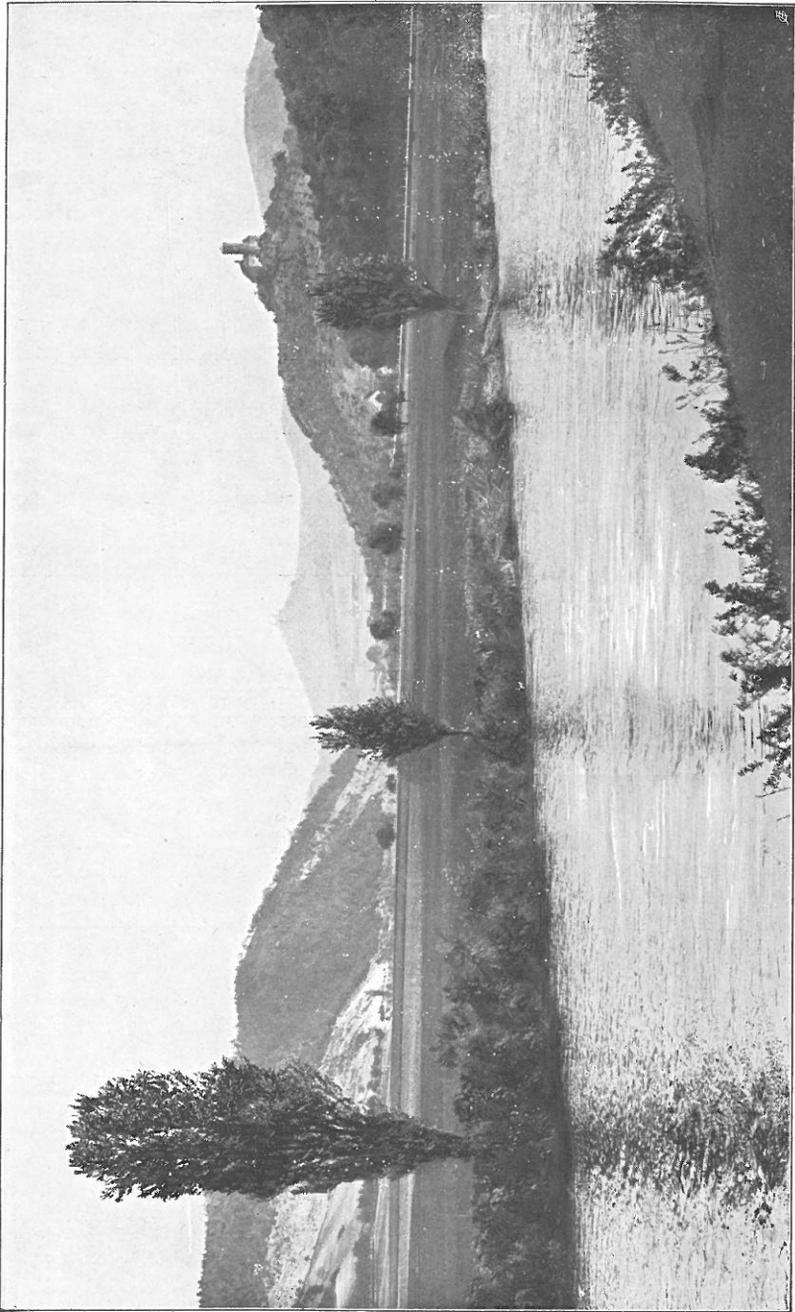
doch dachte ich, das sei nur für deutsche Kolonien! Und dann wird darüber hergezogen . . über Schmieden und Tischlern und Graben und Gaden; was wollen sie denn alles damit . . ? Na, man lernt ja, Gott sei Dank, auch andere Sachen dort und in gewisser Beziehung hat man doch manches voraus, Eins vor Allem, man lernt sich fügen ohne dabei Duckmäuser oder Kopfhänger zu werden. Es gibt hier Verschiedene, die sind $\frac{1}{2}$ Jahr hier, $\frac{1}{2}$ Jahr dort, und fragt man wozu? ja, das und das paßte mir nicht. Aber die werden niemals vorankommen.

Indem ich Sie bitte, mich Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin und Ihren Kindern bestens zu empfehlen, verbleibe ich mit herzlichem Gruße an Sie, sehr verehrter Herr Direktor, an die Herren Lehrer und die Kameraden von Wilhelmshof

Ihr stets dankbar ergebener

Rudolf Baumbach.





Blick ins Werratal.